



So sagt man vom Weihnachtsbaum

Vollständliche Studie
Von Müller-Rüdersdorf

Wenn vor Weihnachten auf den Marktplätzen unserer deutschen Städte die zu Weihnachtsbaum ausserordentlichen Tannen, Bäume oder gar Eichen auf hochdeliktem Weise angezettelt sind und hier, sohn ungerne, ihrer Kästen barren, überkommun und sofort die rechte vorweihnachtliche Stimmung. Der Weihnachts- oder Christbaum, feragenfunkelnd und mit fremdländischem Geschmack, bildet den Gipelpunkt des Weihnachtsfestes. Deutsches Weihnachtsbaum, Weihnachtsbaum und Viehstreu und -krautern sind hier nur über Mittel, auch nach Norddeutschland. Das wähnte nur zweleinhalb Jahrhunderte einen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts trifft man ihn fast überall in deutschen Vaterland. Dazit eroberte er sich stets die Stadt und dann das bäuerliche Land.

Seine Bezeichnungen: Weihnachtsbaum, Christbaum, Lebensbaum, Sichterbaum, Zuckerbaum usw., vermitteln man erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts.

Um mit Sichtern zu bestücken, war allerdings auch noch nicht gleich bei seiner Einführung Brauch. Während des ganzen 17. Jahrhunderts feierten die altenen noch fast Bäume in Deutschland. Bis dahin bestückte man den Baum lediglich mit Apfeln, Zuckern, bunten Papierrollen, Glittergold und anderem schönen Tand. Auch hielt man es, wie heute noch, vor damals in manchen Gegenden für notwendig, zum Gedächtnis an den Wilden Jäger, den heldhaft germanischen Schwimmreiter Bodan, einen Reiter zu Werde mit dem Weihnachtsbaum zu hängen.

Wahrscheinlich kam die Sitz des Sichterbaumes an den weihnachtlichen Tanne während des Dreißigjährigen Krieges zu uns und zwar aus Schweden. Im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts breitete sie sich dann auf – soweit deutsches Geben wollte. Der Anfang, der die weihnachtliche Tanne mit vergolbten und versilberten Rüßen, Apfeln und Tannenzapfen, mit Gold- und Silbersternen mit Wollengeln und mit zahlreichen langen, bunten Reitern aus Glanzpapier. Ganz oben an der Krone des Baumes aber – auf dessen Zweigen viele, wie Wetterläden Schiebedoornen hingen – hing ein ganz großer, blinkender Stern aus Pappe, zur Erinnerung an den Erlöserstern der Heiligen Nacht, oder schwieb ein statlicher Singe- oder Trompetenengel. – Zu meiner Kindheit war es mir ein ganz besonderes Vergnügen, Weihnachtsbaumstöck aus Modellierbogen herzustellen. Weißfarbig geschnitten Sterne, Kronen, Pyramiden, Trommeln, Würfel, Kästchen, Kirchen und andere reisende Dinge wurden aus den beim Papierhersteller erstandenen Modellbogen mit scharfem Holzstiftchen befestigt und geschnitten, gefaltet, aneinandergepaßt und zu einer zusammengelebt. Ein Schnürknoten oben mit eingekleistert, ermöglichte das Aufhängen des sinnvollen Tands in den Tannenzapfen.

Derart ist der Brauch, von außerjüdischen und sozialen, noch verhältnismäßig jung. Die älteste Kunde von ihm stammt aus dem Jahre 1605. Darin hören wir, daß in Strasburg ein Tannenbaum zum Weihnachtsfest ausgezogen wurde. Das in seinem Mark urdeutsche Gesch. insbesondere das alemannische oberdeutsche Land – zwischen Basel und Strasburg ungefähr – ist wahrscheinlich der Ursprungsbereich unseres heutigen Weihnachtsbaumes. Von hier aus nahm er seinen Geszug in alle deutschen Lande, ja, dehnte

durch die ganze Welt. Dach sich in ihm Osterbarungen allen artischen Volkslandes mit Zeichen der freudigen christlichen Religion, die neben ihnen angezettelt waren, traten die Hörer der Reise nach in die Zimmer, bestrafeten die Verfehlung und ergriffen jedes von dem für es bestimmten Baume und den darunter befeherten Sachen Besitz. Bleibt ferner auch die Ehegatte und Mägde in beider Ordnung herein, befreien jedes seine Geschenke und nahmen dieselben an sich.

Denkwürdig und wichtig ist ferner der Versuch, über die Weihnachtsfeier im Schloß zu Wandsbek bei Hamburg im Jahre 1706. Es handelt sich hierbei um die Ausrichtung des Weihnachtsbaumes schon ganz in der Art, wie sie heute in Norddeutschland üblich ist. Und die Teilnehmer an dieser Feier sind u. a. die Dichter Goethe, Klopstock, Matthias Claudius und die Brüder Stollberg.

Als Vorgänger des Weihnachtsbaumes hat in Niedersachsen der Weihnachtsbaum, genannt zu gelten: ein hölzernes Schloß, das mit Tannenzapfen und bunnen, mit Gesicht bestückt und mit Sichtern bestellt ist. Auf dem Weihnachtsmarkt in Dresden 1807 zeigte sie sich neben dem hölzerngeschnittenen natürlichen Weihnachtsbaum, der hier erster öffentlich auftrat. Der Pyramide begegnet man auch jetzt noch hin und wieder in Mitteldeutschland. Vor allem aber stellt man sie noch jetzt in manchen Hamburger Häusern neben dem Tannenbaum auf.

Vielleicht geändert hat sich in den Zeiten, seit der Weihnachtsbaum Mittelpunkt der Feier ist, sein Schmuckart. Als unsere Großväter und Großmütter noch in den Kinderschäfen gingen und auch noch später, schmückte man die weihnachtliche Tanne mit vergolbten und versilberten Rüßen, Apfeln und Tannenzapfen, mit Gold- und Silbersternen mit Wollengeln und mit zahlreichen langen, bunten Reitern aus Glanzpapier. Ganz oben an der Krone des Baumes aber – auf dessen Zweigen viele, wie Wetterläden Schiebedoornen hingen – hing ein ganz großer, blinkender Stern aus Pappe, zur Erinnerung an den Erlöserstern der Heiligen Nacht, oder schwieb ein statlicher Singe- oder Trompetenengel. – Zu meiner Kindheit war es mir ein ganz besonderes Vergnügen, Weihnachtsbaumstöck aus Modellierbogen herzustellen. Weißfarbig geschnitten Sterne, Kronen, Pyramiden, Trommeln, Würfel, Kästchen, Kirchen und andere reisende Dinge wurden aus den beim Papierhersteller erstandenen Modellbogen mit scharfem Holzstiftchen befestigt und geschnitten, gefaltet, aneinandergepaßt und zu einer zusammengelebt. Ein Schnürknoten oben mit eingekleistert, ermöglichte das Aufhängen des sinnvollen Tands in den Tannenzapfen.

baumzweigen. Freilich mußte ganz besonders dabei beachtet werden, daß das leicht brennbaren Säckchen einer Kerzenpistole zu nahe kam! Schön rodtägliche Aspel, nicht zu schwer, Rüsse, naturnah oder vergoldet, und goldene und silberne Rosetten und verstellbare, bewegliche Schleifen, den Götzen, eichenähnlich ein paar Tage vor dem Heiligen Abend zur ersten Dämmerzeit am Weihnachtsbaum angebracht. Der Batterieschweine durfte natürlich nicht fehlen, auch nicht ein dem Modellierbogen entstammender riesiger Stern für die Weihnachtsbaumspitze oder ein langer Turm, dem gleichen Kartonblatt entnommen.

Und hat auch der auf solche Art von uns gesetzte Weihnachtsbaum gewiß nicht dem Geist vorwiegend künstlich entstehen und erstaunlich in den verschiedensten Formen, färbungen? So muß ich doch sagen, daß er wenigstens etwas von persönlicher Art an sich hatte, einen Beweis unseres Vorstelleseins, unserer kindlichen Handwerkstätigkeit bildete! Und das möchte uns erst eigentlich stolz auf „unsern“ Weihnachtsbaum — der wirklich „unser“ Baum war und uns nicht weniger galt als die auf dem Tisch unter ihm aufgebauten Gebüsche!

Als wir herangewachsen waren, kam dann freilich eine niederländische Zeit, auch für den Weihnachtsbaum, die so genannte Weihnachtszeit! Vorbei war es mit den selbstgeschafften Weihnachtsbaumkämpfen. Schraubglasstäben aus Fabrikaten hervorgegangen, und andere Maffenerzeugnisse wurden als Schmuck für den weihnachtlichen Tannenbaum erkoren. Dazu kam dann noch häuflich das Schreitlicht, Glasmalzkofte, sogenannte kulturreiche Vorstrikate: Die traumhaften, heimischvoll schlendernden Wabz- oder Stearinlichtlein verschwanden, und elektrische Kerzen traten an ihre Stelle! Die Flammen so hell, so glühend hell und klar, so ausdauernd, so ruhig, so gefährlos, — und so hübsch, so wunderschön!

Nein, es wurde wirklich nicht schön damit! Wie wegelaufen ist war meist dadurch der eigentliche Weihnachtszauber, alle rechte Weihnachtsstimmung! Das mit der Aufrichtung des nationalsozialistischen Reiches wiederhergestellte Verständnis für schöne, ehrwürdige deutsche Sitten und Bräuche und die nationalsozialistische Selbstverständlichkeit, sie tren zu erhalten und liebend zu pflegen, wird goldstiftend auch hinstinklich der Aufklärung des Weihnachtsbaumes schnell erfreulichen Bandel schaffen!

Doch, wie unsere Vorfahren eigentlich auf den Weihnachtsbaum gekommen sein mögen, aus welcher Form der Brauch der weihnachtlichen Tannenbaum entstanden ist, welcher erste Sinn diesem königlichen und meist verbotenen Brauch des germanischen Volkes überhaupt zugrunde liegt, fragt Ihr mich noch?

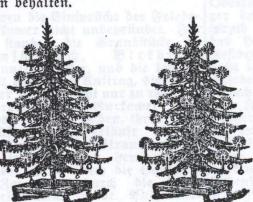
Rum, daß man auf die mit Kerzen bestellten, vor Wintersonnenende an Toren, Türen und Wänden angebrachten Grünzweige zurückkunnen kann, sagt ich bereitlich! Und vielleicht ist gar der in der germanischen Götter- und Lebensbaum: die Weiseste Jagdabrit, das Urgeblie, nach dem unten so ist definitivsten, einer der Götter und der Natur verbundenen. Aber auch das Christentum hat für den Christus sich legten und mit dem sie den häuter, gegenwärtigen und wohl entlaufen Weihnachtsbaum — der durch das Christentum weitere wichtige Eigenheiten aufgeprägt erhielt — vorbereitet!

Keiner der Forschungsbüffisten aus den letzten Jahrhunderten hat die Aufsätze hier ergründen können. Und das Wunderstiel des lieben, unentbehrlichen deutschen Weihnachtsbaumes wird wohl immer ein Rätsel bleiben — wie so vieles in unserm mit Wundernern und Wunderfern so überaus gelegneten deutschen Volke!

O Tannebaum, o Tannebaum

Welcher Deutsche kennt wohl nicht das schöne Lied vom Tannenbaum mit seinen immergrünen Blättern, das Matzlaus Clausius gedichtet hat. Der Dichter, der genügt kein „gelernter Volkslieder“ war, hat ganz richtig gelagt „Väter“, denn auch die späten Rädeln des Tannenbaums sind der Nadelbaum, und ihr Westen nach nichts anderem als Blättern nur mit dem Unterschied, daß sie von verschiedener Sorte sind und den Winter überdauern. Die Blätzenfamilie der Coniferen oder Zapfenzweige, zu denen die Tanne gehört, ist in Deutschland, sofern es sich um wildwachsende Kinder Floras handelt, nur durch verhältnismäßig wenige Gattungen und Arten vertreten: Badischer, Elbe, Kleister, Fichter oder Rottanne, Weißtanne und Lärche, lauter immergrüne Bäume bis auf die Vorne, die im Winter ihre Nadeln abwirft. Der Tannenbaum mit seinem charakteristischen, erhaben geraden dem deutlichen Gerüft in seinen Zweigen, ist der deutlichste Naturfreundheit als das geeignete äußere Symbol der Weihnachtsfeier, ein Symbol, dessen Gebrauch ja in Deutschland seinen Ursprung hat. Der leichtsprangende Weihnachtsbaum, der leichtsprangende Weihnachtsbaum, der kleine Kerzen am Heiligen Abend zur befreidenden Weise der Weihnacht angehändelt werden, hat von Deutschland aus seinen Siegeszug durch die ganze Welt angetreten.

Eigentümlich ist es nun, daß zwar immer von einem Tannenbaum zu Weihnachten die Rede ist, aber die eigentliche Tanne doch nur sehr selten als Weihnachtsbaum erscheint. Was man so gewöhnlich „Tanne“ nennt, ist in Wahrheit die Fichte, die freilich auch den Namen „Rottanne“ hat. Die eigentliche Tanne, die „Weißtanne“ (siehe oben), kommt ja am Ende im Winter viel seltener vor, als ihre Verwandte, die Rottanne oder Fichte (Weißtanne). Die Rinde der echten Tanne ist weißlich, die Zweige stehen aufrecht, die Blätter sind fannförmig angeordnet und mit sie zwei bläulichweiß schimmernden Harzgängenstreifen versehen. Wie häufiger ist die Rottanne oder Fichte, die man als den eigentlichen deutschen Weihnachtsbaum ansprechen darf. Ihre Fruchthaufen hängen, die Rinde ist dunkelgrün gefärbt und die einfach grünen Nadeln oder vielmehr Blätter stehen zweitelig von den Asteln ab. Die sogenannten „Doppelzweige“, die an Weißtannen vorkommen, sind höchstens so wie die Blätzen alter Fichtenäste, die sich somit neben dem Holzwert des Stamms noch besonders bewertet machen. Hier sind die Rädeln derartig dicht zusammen gedrängt, daß tatsächlich eine Aehnlichkeit mit der Weißtanne hervorgerufen wird. Außerdem macht es sich hübsch, wenn an diesen Weißtannenzweigen, also eigentlich Fichtenzweigen, hängen. Die anprungslose Kiefer sieht man als Weihnachtsbaum nur noch selten. Wohl aber werden neuerdings eine ganze Anzahl Tannen- und Fichtenzweige, um sie zum Weihnachtsbaum als Weihnachtsbaum angeordnet, über das Land das Ausland ist, die über in unserem Klima gut eideben. Die meistens dieser „Küstenzweige“ stammen aus Nordamerika, China, Japan und dem Kaiserreich. Die deutsche Tanne aber wird doch immer ihren Vorrang als Weihnachtsbaum behalten.



Der heilige Nikolaus

(6. Dezember)

Das Nikolausfest nahm früher in Volksschulen der Christlichkeit eine hohe Bedeutung ein. Davon zeugen die monatelang Gebrauchs, am Ende des diesjährigen Heiligabend — er kam am 6. Dezember 842 zu Mira — in vielen Gegenden noch lebendig sind.

„Balz kommt der heilige Nikolaus und bringt den frommen Kindern was, die wird er mit der Rute schlägen.“

So klingt ein alter Volkslied. Schriftlich erwähnen die Kinder den Tag, denn St. Nikolaus ist der Bringer vieler Freuden. Warum er aber gerade der Gabenbringer und zum Hoffrichter bestimmt wurde, darüber gibt es eine eigene Legende.

Ein armer Edelmann war mit seinen drei Töchtern in bittere Not geraten. Um die Tochter vor der Schande zu bemahnen, wußte der Heilige Nikolaus, in dessen Bischofsbezirk der Edelmann wohnte, in der Nacht Gott durchs Fenster. Das geschah dreimal. Dabei überraschte der Besuchte den heimlichen Weihnachtsfeier. Nikolaus beschwore den heimlichen Weihnachtsfeier. Nikolaus beschwore den heimlichen Weihnachtsfeier. Leider nichts von dem Borgefallenen zu erzählen, wenigstens nicht so lange er lebe. Nach dem Tode des Bischofs wurde die Tat bekannt, und es entstand nun die Sage, daß Nikolaus vor Weihnachten in der Nacht Gott durchs Fenster, von Gott, dem Heiligen Jesus mande, um die Kinder durch die Fenster allerlei Gaben anbrachte. Darauf stellten nun die Kinder über Abend vor dem Nikolaustag ihre Schuhe oder Schüsseln so, daß das Fenster und beten dazu:

„Heiliger Sankt Nikolaus Komm in mein' Bates Haus, leg' mir schöne Sachen ein in mein' kleines Schüsslein.“

In Schlesien befanden die Kleinen am Nikolaustag ein Buttergebäck, das Butterkloß heißt. Kloß bedeutet hier Nikolaus, Weihnachtskloß heißt also Nikolaus als bäriger Weihnachtsmann, der sich mit folgendem Spruch einführt:

„Das Beulein bin ich genannt, den frommen Kinderlein befann, die ihren Eltern geboren sein, sich wässern und auch lernen sein, die früh aufstehen und beten gerin, denen will ich alles bescher.“

Die aber solche Polzlätzl noch und schlagen ihre Schwestern und werfern ihre Brüderlein, die sie läßt in den Sac hinen.“

Groß ist die Freude der Kleinen, wenn am Nikolaustag der Sack mit Schmucksteinen, mit Kerzen oder Nüssen gefüllt ist. Sehr findet sich aber nichts im Sack, dann heißt es, sich bescher und hübsch kommt und artig sein. Der heilige Nikolaus wird auch noch als der Schutzherr der Seefahrer und Fischer verklärt. Auch einsame Wanderer, Bierbrauer und alle, die mit dem Wasser zu tun haben, sehen in ihm ihren Beschützer. An besonders fahrschönen Wasserstellen sind ihm daher Bildstöcke und Kapellen errichtet worden. So befand sich früher am Binger Loch sein Bild, und am Ufer des Bierwaldstädter Sees hat eine Kapelle, in der Schäfer ihre Gebete verrichtet.

Man stellt sich den Nikolaus vor auf einem Schimmel reitend, mit breitkempigem Hut und weitem Mantel, worauf auch folgender Spruch hinweist:

„Nikolaus, komm in unser Haus, pac die großen Täufen aus, Ses' der Schimmel unter den Eich, das er Hen und Haf er nicht, Biergeder das mag er nicht.“

Er hat sich in der Vorstellung des Volkes die Große Wabz und Wabzennennung. Und so sind auch hier wieder althergebrachte Anschauungen mit der Christlichen Legende verwoben. Die alten Gebraüche haben sich über tausend Jahre erhalten und werden auch an weiter dauern. 8.

Mit dem Stieglitz unterwegs!

Im starrgezäuden Hintermeer ein Distelfeld
Blüht durch die herbe Mittagsweite,
Und durch den eisgrauen Busch
Ein hunder Vogel, hupp — hupp — huph,
Hüpft durch das wilde Staudenheer,
Als ob es ohne Stacheln wär:
Ein immer fröhlich

„Ein junger Streicher!“
Kein Wunder, daß dieser schmude Vogel ein besonderer Liebling des Vogelkneudes geworden ist. Bei den Gebirgsbewohnern schenkt man ihm fast überall in kleinen Drahtbauerchen vor den Fenstern. Die prächtigen Farben, mit denen Mutter Natur ihn ausgestattet hat, behält er auch in der Gefangenheit.

Ganz besonders erfreuen uns die Stieg-

lige an grauen Herbst- und Wintertagen. Dann begleitete sie oft den einfamen Wanderer durch die Wiesen am Ufer von einem Dittelstein zum anderen als einzige Begleitung in meistens überfüllten Wald. Hier die kleinen Dittelsteinen, das von den Vertriebsbehörden der Dittelstein-Ausstellung verordnete Schild, das immer noch ein gutes Fest findet. Wie eifrig und unermüdlich taucht der Vogel den so fein zugeschnittenen Schnabel in den, dünnen Dittelstein, aber ebenso lebhaft

Während bei den meisten Singvögeln das Weibchen ein schlichteres Kleid trägt als das Männchen, ist hier kein Unterschied. Mit Rübchen, Spitzhahn, Mohn und Hans und etwas Grünem nimmt der Vogel in der Gefangenenschaft vorlieb, während er draußen an allem Gefülltem interessiert ist.

Der Stiegels oder Distelfink ist einer jener wenigen Vogel, der jedermann kennt, und doch, nicht überall ist er in Deutschland zu Hause. Die höchsten Mittelgebirge und sumpfigen Niederungen des Teufelswaldes sagen ihm nicht zu, um dort als Brutvogel zu wohnen. Über und dort findet man im Herbst oft diese buntfahrbewegliche Schar, wenn sie Straßen, Wälder, Haine, Bäumen, Bächen und Erlen auf Nahrungsstätte folgt. Mit schnellen, zuckendem Fluge geht es in wogender Linie weiter, dort einen Alcebaum, dort gleicht einem Weißtanne hängende eine Birke und dort eine Linde abwärts, um gegen den Winter zu ziehen. Die große Weitfahrt ist eine Necessität, denn bis auf wenige Ausnahmen kann kein Vogel so weit fliegen, wie es der Distelfink kann. Daß südliche Schwäne, Feld- und Weile, zu finden sind nach milderen Winteren gejagt, und nur einzelne befinden sich die Futterstellen der Heimat. Über im März davon, und sie alle wieder, da

Am Rande der Auenwälder, Laubwälder oft ganz in der Nähe von Wohne und Wirtschaftsgebäuden stehen sie dann aus Wurzeln, Moos, Haar- und Dose wobei ein lustiges Nest um Zweige, sitzen tiefer als 3-4 Meter über der Erde. Das Weibchen legt dann 4-6 bläulichweiße, mit röhrigen Flecken und dunklen Kritzeln versehne Eier hinein. Die Jungen werden mit Säuerchen, kleineren Insekten, arven, wie ein Vattdägg gezaigt. Die Nährung ist vorher im Kopf der

Eltern vorbereitet und erweckt worden. In dieser Zeit bekommen die Jungen ihr Gesetzeskleid, das ganz anders aussieht. Man kann sie dann leicht für junge Bussfinken halten, nur die gelbe Bindu auf den Fügeln verrät sie dem Kenner, besonders wenn sie beim Fortfliegen erschreckt und schreidend rufen:

„Dä—dä—dä—dä!”
wenn wir den heitern Gefang des Stie-

ligen hören, so können wir nicht feststellen, ob er vom Männchen oder Weibchen kommt, denn beide Geißelringer singen gleich gut und gleich gern und unterscheiden sich auch sonst nicht. Das ist gewiß eine außäufliche Erfahrung, die manches Vogeliebhaber erst dadurch kennen lernte, daß sein Siegell, der jahrelang für ein Männchen hielt, ein Ei legte. Die Annahme, daß der Gefang nur ein Ausdruck der Liebeslust ist, daß er also eine Werbung darstelle, trifft für uns Siegell ebensoviel zu wie die Ansicht, daß der Vogelangst nicht anders als eine Kampfansage an etwas nicht anderes als eine aufhaltende Nebensache ist. Grade der Siegell geht uns mit einer Deutlichkeit, daß man nicht mehr zweifeln kann. Man kann z. B. mir ein einziges Mal einen Siegell hören, den man nicht wieder zu hören bekommt, und er ist dann eindeutig ein Männchen.

elsfall untersuchen, wenn man der Wahrheit nahe kommen will.

„Wenn wir jetzt durch die novemberraufen
Kuren wandern, so hören wir oft schon auf
große Entfernung die Distelfinken lärmten,
und streiten; scharrnd fahren sie
dann mit weitgespanntem Schnabel aufein-
ander los und sparen auch nicht mit Hieben
und Bissen. Doch bald ist alle Unregung ver-
flogen, und dann schallt es wieder ansehn-
lich: „Distel! — Stiegl! — Stiegl!“ Ja:
Stiegl! und Stiegl!“

— End alle beide sind! — —
 Rom mittleren Schmieden an ist ganz Europa
 Nach die Heimat des bunten Blaues, aber
 auch in Westküstinen, Berlinen und Norddeutschland
 man ihn. In Amerika hat man unser
 deutschen Dichterstücken mit Erfolg eingeführt
 von dem Richard Dehmel an einer S' e' sagt:
 Wie mir! Wie wunderlich geschnellt!
 Ein leichtes Läufchen kommt und greift
 Von Dichtespeer zu Dichtespeer
 Und wirft die Lößbüchsen hin und her:
 Wie ist der Siegelpf!
 Nun will ich stille weitergehn
 Und mit die sonnige Welt beehn
 Und durch die Weltkreis und quer,
 Wie ein' ohne Einschaden wär:
 Das ist ja schön!

G. Lücke

Brennholztransport auf Buls und Zanze

Flößerei auf neuwärtischen Bächen — Schlagbäume auf Wasserstraßen Sorgen der Kurlower Bauern

Im Frühjahr des Jahres 1799 hatte der Fürst Weermann zu Bildern 100 ungefähr 500 Kloster-Erben- und Büchsenhöfen an die Zunge bei Gurton aufschenken, ebenso das Dominium Gralow mit 1000 Kloster-, um das Holz auf der Zunge in die Buls und zur Wertheit zu schwemmen. Dagegen erhob der Friedberger Magistrat Einspruch: Das sei noch nicht geschehen, und da die Zunge ein sehr sandiger Strom sei, würde durch die Fischerei der Sand in die Buls geführt, die schon stark ver sandet sei und schließlich ganz verloren werden würde. Die zur Fischerei bestimmten Hölzer müssten an die ordentlichen Ablagen bei Birzbrug und Gurton gebracht werden, wie das bisher immer geschehen sei. Offenbar wollten über die Fürst das Führer lin zur sicheren Anfuhr sparen!

Dem Einspruch des Magistrats schloß sich die Kurkowener Gemeinde, vertreten durch den Lehrschulrat Klug und die Gerichtsleute Schale, Saße und Fleischhammel, an, da sie nicht mit Unrecht die Überflutung ihrer Ländereien infolge der Versandung der Tiefe fürchteten.

Dagegen konnte der bellagie Förster Meermann gelingt machen, daß der Gemeindeleiter wieder an die Bäume gefaschert hatte. Er versuchte, die Bäume zu ändern. Es handelte sich ja auch nur um eine Strecke von ganzen 800 Schritten Länge; wahrscheinlich ist der ganze Streit nur durch den Konkurrenzgeist der beiden Unternehmer verursacht, die die Holzabfuhr von Breitenstein übernommen haben.

Dennoch waren die Einsprüche der Friedberger und Gurtweiner nicht unbegründet. Im Sommer 1792 standen die Grundstücke im Neuen Gurtweinbaugebiet zwischen Bischbrück und Gartow unter Wasser, und die letztere Gemeinde erfuhr daher den Auftrag, die Baulaie bis zur Bautzener Grenze nicht nur zu räumen, sondern auch aufzutragen. Die Gurtweiner aber lehnten entschieden ab. Sie hielten, ihrer Verpflichtung gemäß, die Wasserläufe fließend.

hüte doch bedenken, daß sie schon den 10. Februar jiesen dann am 21. unterhalten haben, der sie befahren wird, auch von Uple aus, und auf dem jährlich einige Tausend Fuder heu, besonders in der schlimmsten Jahreszeit, umverbrachte, herausgezogen werden. Sie bitten gleichzeitig, die Ausgrabung auf Kosten der Friedberger Kammertrethe vorzunehmen, welche das in Neu-Großwöhrdorf geschehen sei, wo beide Abhängen vor einigen Jahren durch die Stadt aufgegraben wurden.

Der Kriegsrat Seiff aus Küttin, mit einer Untersuchung an Ort und Stelle beauftragt, befürwortete das Gefüg der Gutsverwaltung, was ist die Verpflichtung der Gemeinde unzweckmäßig, doch kann die Arbeit nur durch Sachverständige ausgeführt werden, wozu den Bauern die Geldmittel fehlen. Er empfiehlt daher die Einführung eines Flößgeldes, damit ein Fonds für die Räumung vorhanden

Die Friedeberger Kämmerei ließ sich die Erteilung einer neuen Geldscheine nicht entgehen. Im Jahre 1802 richtete sie drei Säffergässchellen ein, Schätzungen nach sich bei „Traumzeit auf der Kupferbrücke“ in Bildung und Gattung aber über die ganze Breite des Flusstaus erstreckten und mit einem „Gäss“ oder „Gärtler“ zum Aufbewahren der Güter bezeichnet waren. Der Zoll bestand aus einer Säffer Gartbold 2 Groschen, für die Bischen- und Eisenbold 1½ Groschen, für

Gegen diese ungemeinete und unerhöhte Fertierung des Hochzeitspärte erhielt der Schauspieler Augustin in Wilmersdorf, Nachfolger von 1910 verstorbenen Meermann, Einspruch und berief sich vor allem darauf, daß als Hals zur Verzierung der notleidenden Leibesfestschrift Berlin bestimmt sei und daher nicht im Preise festgestellt werden dürfe. Die Friedeberger aber betonten mit Nachdruck ihre Berechtigung an dieser Goldherberung. Preis und Zusage bestätigt werden, so läßt sich nur der, das Kanal ist in Wahrheit auf ihre Kosten — 2000 Dukaten — geprägt haben! Zest aber hört kehre, ohne an irgendeine Entschädigung zu denken: Der Unterförster Sasse zu Altenstieß, Böhlstein in Wilmersdorf, die Unterherrschen ab Stolzen und Gurlow, die Güter Gräfendorf und Jahnfelde — alle werfen, oft zu gleicher

Seit an verschiedenen Orten, eine Menge Holz in die Puls oder Banze, veränderten Banz- und Pulskanal, beschädigten die Ufer und seien die angrenzenden Lande unter Wasser. Die Stadt musste daher zur Wahrung ihres Eigentums den Friedeck Müh und Ziel setzen und Vorstift verlangen, das soll durch die Schlagbäume erreichbar werden. Die Anfahrt nach Berlin verdient dabei durchaus keinen Vorzug; auch sie ist nur eine "Enterprise", ein reines Geschäftsinstrument. Durch die Friedeck müh kann die Pferde sparen, das kann immer gezeigt werden, dass

Die Behörden, sowohl die Kürschnerei Kämmerer als das Generalskriegeramt, teilen im wesentlichen die Aufführung des Friedecker Maßstabs. Die Lieferanten sollten für jeden Schaden, den die Holzfäller verursachen, aufkommen. Das sollte an der Puls, das durch Transporte sich verringerten und mit aller Vorstift durchgeführt wurden. So durften nur

immer 50 Klaftern in einem Transport die Schlagbäume paffen. Denn noch blieben die Schädigungen auf, auch in der Puls nicht aus. Der Hauptmann von der Marwitz in Cäciliefeld befahlte sich im Sommer 1804, das vom Banzkanal abwärts schwimmende Holz in seinem Abwasser am Pulskanal Schaden angerichtet hätten und doch seine beiden Kürschnereien am Friedecker und am Grunewald die Holzkläfer erforderten und das Grunewald mehr zahlen wollten. Darum wurde die Holzfäller in den Monaten Juni bis August verboten. Im folgenden Jahre aber sagten die Kürschnereien, dass der Kanal infolge der Holzfäller wieder verlandet sei und geräumt werden müsse. Der Streit um die Aufführung der Kosten, Friedeberg wollte nur ein Drittel tragen, so sich bis in die Frühjahr 1806 hin. Dann aber kam der Krieg; die kleinen Sorgen des Alltags verkümmerten in der furchtbaren Not der Zeit.

Psund kam so schon einmal bei ihm um seine Nebennahme. Darum war er ihm nicht hold geblieben.

Der Wagen, in dem Psund König Friedrich fuhr, war auf der Rückfahrt aus der Ostmark nach Potsdam vor Döbeln angekommen. Der König ließ halten. "Das ist doch Döbeln?" fragte er seinen Leibkutscher. "Ja, Eure Majestät" war die Antwort. "Dann, heißt es, will ich bleiben." "Was nicht?" Psund antwortete, "wie sonst noch steht es gut die Münzberg vor dort auch morgen viel früher in Potsdam?" Der König nickte, Münzberg weiter, und man fuhr nach Münzberg weiter. Bei dem dortigen Bürgermeister durfte Psund, der Blau, sicher auf die zehn Taler rechnen. —

Shon aus dieser Begegnung ist ersichtlich, dass der dieber, pfiffige Leibkutscher selbst seinem getreuen königlichen Herrn gegenüber seinen Sturkopf durchsetzte. Und wenn er dann besonders dazu aufgelegt war, dann trugte er auch diesen von seiner Großheit.

Folgendes Beispiel dafür ist weitbekannt geworden (der Dichter August Kopisch hat es in einer trefflich gelungenen, höchst witzsamen Verseperiode unvergänglich gemacht):

Der König verlebte eines Tages seinen Psund in seinem Kutscherkabinett und trat ihm damit an seiner Empfindlichsten Stelle, Saugroß, zum Psund seinem lieben Herrn dar, vergaß allen Repekt und ging in seiner bärbeiligen Gegenüber zu weit. Friedrich konnte danach nicht anders: Er musigte ihn zu schaffen. "Ein großer Knüppel ist Er, Fahr! Er fortan, wie Ihm gebührt mit Er, Fahr oder Knüppel!" war des Königs Ursprung.

Und der kurfürstliche Psund stieß nicht. Er schüttelte sich vor Er davon — und fuhr von nun an auf, das, was ihm Friedrich im Gross vorgesetzten.

Ein volles Jahr war seit diesem Ereignis in Psunds Kutscherkabinett döbelnerdauert. Da begannete ihm aufzuliegen der alte Fritz. Der einzige Leibkutscher des Königs kam gerade mit einer Führer-Knöpfler des Weges.

"Na, wie tut's?" rief der König Psund an, der hilfsvollger gerade um eine scharte Esel bog.

"Na, nun!" antwortete Psund, während er sich aufsetzte auf seinem Gefährt thronete, "mir macht es nichts aus, was ich fahre! Und es ist mir ganz gleich, ob ich mit Pferden oder mit Eseln arbeite, ob ich Knüppel fortringe oder Eure Majestät!"

Ja, das war ungemein deutlich gesprochen und hundsbrot.

Der alte Fritz musste erst eine Brise darauf nehmen. Und dabei sagte er sich, doch er es von Psund nicht anders erwarten konnte.

Die Geduld und der Mut und die Schlagfertigkeit des fürmäuligen Bären gefielen ihm heute nicht wenig.

Schelmisch blickte er dann den großen Psund an und sprach: "Hört! Da es Ihm antrefft ist, ob Er mit Pferd oder mit Esel, ob er Knüppel oder seinen König fährt, so lade Er ab, spann Er um und fahre Er mich wieder!"

Was Psund, der im Grunde seines Wesens ein herzensguter Kiel war, sofort freudigst tat.

M. R.

Inhalt:
So sagt man vom Weihnachtsbaum. Volkskundliche Studie. Von Müller-Rüdersdorf.

Der heilige Nikolaus.
Den Stiegels unterwegs. Von G. Lüd.

Wrenholztransport auf Puls und Banze. Erinnerungen der Große und sein Leibkutscher Psund.

Schriftleitung: P. Dachm.